

ander aufzufordern, dabei behilflich zu sein, sie sinnvoll zu nutzen. Materieller Reichtum sollte den Besitzenden nicht Macht verleihen und die anderen in Abhängigkeit halten. Vielmehr sollte kirchliches Miteinanderteilen ein Schritt auf dem Weg zu Gerechtigkeit und zur Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft sein. Es ist dringend notwendig, ein neues theologisches Verständnis vom Teilen materieller Ressourcen zu entwickeln, das sich auf Gerechtigkeit und Solidarität mit den Armen gründet. ... Christliche Haushalterschaft verlangt, daß die Kirchen Vertrauen zueinander entwickeln und voreinander Rechenschaft über die ihnen von Gott anvertrauten Ressourcen ablegen. Die Kirchen in reichen Ländern müssen lernen, wie sie von materiell armen Kirchen empfangen können, letztere müssen aber auch lernen, zu Geben zu werden“ (S. 91).

Wie das Geben in der Gemeinschaft zu einem Empfangen wird, so wird auch das Miteinanderteilen zu einem Schritt auf dem Weg des Heilens — eine Wahrheit des Evangeliums, die nicht leicht begriffen wird, bevor man sie nicht selbst eingeübt und erfahren hat.

Zur Fachgruppe 5:

„Den Bedrohungen des Friedens und des Überlebens begegnen“

## Einheit der Kirche — Erneuerung der Menschheit

VON GERHARD STRAUSS

Die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver hat keine sensationellen Ergebnisse gebracht. Kein neues Leitmotiv wurde in das ökumenische Konzert eingeführt, eher könnte man von der thematischen Verschränkung und Verarbeitung von bereits intonierten Leitmotiven sprechen, die bis ins Neue Testament hinein verfolgt werden können.

### *Glaube und Werke*

Schon im Neuen Testament bleibt die Polarität im Verhältnis von Glauben und Werken unaufgelöst. Sie muß aufrecht erhalten bleiben und darf nicht durch Reduktion vereinfacht und dadurch in Wirklichkeit verdorben werden.

„Auf dieser Vollversammlung haben wir eine gewisse Spannung gespürt zwischen denjenigen, denen es in erster Linie um Einheit der Kirche geht, und denjenigen, denen es um die dringende Notwendigkeit von Gerechtigkeit und Frieden und Versöhnung in der menschlichen Gemeinschaft geht. Einigen erscheint das Streben

nach Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft gegenüber dem Ringen um Frieden, Gerechtigkeit und Menschenwürde bestenfalls zweitrangig, wenn nicht irrelevant; anderen erscheint das gegen das Böse in der Geschichte gerichtete politische Engagement der Kirche bestenfalls zweitrangig, wenn nicht schädlich für ihre Aufgabe, als eucharistische Gemeinschaft zu leben und Zeugnis für das Evangelium abzulegen.

Wir möchten als Christen feststellen, daß es weder in der Kirche noch auf der Tagesordnung des ÖRK eine solche Trennung zwischen Einheit und Erneuerung der Menschheit geben kann.“<sup>1</sup>

Es gehörte für mich zu den Überraschungen der ersten Tage in Vancouver, als sich dort herausstellte, daß die Sorge unberechtigt war, es könne zu einer Zurückstufung und Verdrängung der zentralen theologischen Fragen kommen. Zwar waren die Hearings zu den drei Programmeinheiten und zu der Tätigkeit des Generalsekretariats sämtlich zur selben Stunde angesetzt, so daß man jeweils nur eine dieser Veranstaltungen besuchen konnte. In der Anhörung für die Programmeinheit I „Glauben und Zeugnis“ wurde rasch deutlich, welch starkes Interesse nicht nur von orthodoxer und anglikanischer Seite, sondern auch von zahlreichen Kirchenvertretern aus Reformationskirchen der Arbeit der Kommission „Faith and Order“ entgegengebracht wurde. Wenn auch die hier vorgetragene und im Arbeitsbuch niedergelegte Kritik zutreffen mag, daß die theologische Arbeit von „Faith and Order“ noch besser in die Arbeit anderer Programmeinheiten und -untereinheiten integriert werden sollte, so war doch die Forderung unüberhörbar, daß dies nicht auf Kosten des Gewichtes der Kommission gehen dürfe. Es wird vor allem Sache des neuen Zentralausschusses sein, dafür zu sorgen, daß die vom Programmrichtlinien-Ausschuß vorgeschlagene Beratungsgruppe zur Koordinierung der theologischen Arbeit im ganzen ÖRK nicht doch zu einem Maulkorb für „Faith and Order“ wird.

Wie soll das Streben nach der Einheit der Kirche auf die Probleme der Welt bezogen werden? Das vereinfachte Schlagwort von Uppsala 1968: „Einheit der Kirche — Einheit der Menschheit“ wurde „nach einer langwierigen und intensiven Diskussion“ abgewandelt: „Die ‚Einheit der Menschheit‘, so wurde argumentiert, ist eine eschatologische Vision, die manchmal in gefährlicher Weise von monolithischen politischen Systemen und Ideologien gefördert wird. Der neue Titel: (sc. ‚Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft‘) betont die Beteiligung der Kirchen in dem weniger kontroversen und konkreteren Ziel der ‚Erneuerung‘.“<sup>2</sup> In einem Kommissionsbericht der ständigen Kommission von Glauben und Kirchenverfassung war 1981 festgestellt worden, daß es

keinesfalls die Absicht einer dort vorgeschlagenen Studie sei, das klassische Anliegen von Glauben und Kirchenverfassung, nämlich die Einheit der Kirche, zu relativieren, sondern sie eher in einen erweiterten Horizont zu stellen und ihre Folgen für christlichen Dienst und Mission in der heutigen Welt herauszuarbeiten.

### *Ethischer Dualismus?*

Bei dieser Ausgangslage mußte es besonders interessieren, wie nun die sozialetischen Themen behandelt würden, insbesondere in der Fachgruppe 5 „Den Bedrohungen des Friedens und des Überlebens begegnen“. In ihrem vielgeschmähten und von anderen vielgepriesenen Referat hat Dorothee Sölle in Anlehnung an das Jesuswort aus der Bergpredigt: „Niemand kann zwei Herren dienen“<sup>3</sup> und in der Linie von Luthers Auslegung zum 1. Gebot im Großen Katechismus festgestellt: „Wer Geld zu seinem Gott gemacht hat, der muß Sicherheit zur Staatsideologie machen und Aufrüstung zur politischen Priorität.“<sup>4</sup>

In einseitiger und als lieblos empfundener Konsequenz fährt D. Sölle fort: „Wir können die Fülle des Lebens nicht erfahren, solange wir unter der Bombe leben, die das wichtigste Symbol unserer Welt ist, und das, was unsere Politiker über alles fürchten und lieben, erforschen und bezahlen, mit anderen Worten: ihr Gott.“ Eine verallgemeinernde, pauschalierende Redeweise durchzieht Frau Sölles Referat. Auffallend ist der unscharfe Gebrauch des Pronomens „wir“. Daraus ergeben sich dann Konfrontationen wie die hier eben erwähnte „wir“ — „unsere Politiker“. Solcher Sprachstil mag sich für prophetisch halten. In seiner dualistisch-antithetisch vorgehenden Argumentationsweise kann er rhetorisch Eindruck machen und sich sogar, wie dies vor allem die Fachgruppe 6 in ihrem Bericht versuchte, formal auf biblisch-apokalyptische Denkmuster berufen. Er verfällt dann allerdings mehr oder weniger zwangsläufig, weil gesetzlich argumentierend, in eine Haltung des Alles oder Nichts.<sup>5</sup>

Der Bericht der Fachgruppe 6 wurde vom Plenum zurückgewiesen. Die Mehrheit der Delegierten hielt es für unmöglich, einerseits die Politiker als Verkörperungen des Tieres aus dem Abgrund am Ende des Tausendjährigen Reiches (Offb 20,7-9) zu verstehen und nahezu im gleichen Atemzug den Kirchen zu empfehlen, sie „sollten bei der Förderung von vertrauensbildenden Maßnahmen zwischen Regierungen mithelfen, damit Spannungen abgebaut und günstige Bedingungen für gesunde internationale Beziehungen geschaffen werden können“<sup>6</sup>.

Wie können wir die technisch-rationalisierte Leistungsgesellschaft, in der wir leben, theologisch angemessen reflektieren? Wenn alles machbar erscheint, dann muß man ja fragen, wer daran schuld ist, wenn die Verhältnisse so sind, wie sie sind. Dann braucht man doch eigentlich nur die Mächte und Größen auszuschalten, die dem allgemeinen Wohl der Menschen im Wege stehen. Manches Votum ging als ohnmächtige Anklage oder ergreifender Hilferuf in diese Richtung. Wenn solche Ohnmachtsgefühle öffentlich zum Ausdruck kamen, konnte kaum ein Teilnehmer an der Vollversammlung sich ihnen verschließen. Wieso erwachsen so viel Ängste, Zorn, Kritik und Trauer aus dem Glauben an das Leben der Welt? Wäre dann nicht viel mehr auch vom Gericht Gottes über diese Welt und über eine solche Christenheit zu sprechen, in der uns allein seine Vergebung um Christi willen bewahren kann?

„Denn es ist Zeit, daß anfangs das Gericht an dem Hause (oikos) Gottes‘ (1Petr 4,17). Das war die revolutionäre Entdeckung Martin Luthers, dessen 500. Geburtstag wir dieses Jahr feiern. Er stellte die Souveränität von Gottes richtendem und erlösendem Wort wieder in den Mittelpunkt des Lebens der Kirche, so daß sie reformiert und immer wieder reformiert werden möge, um so wirklich zu einem Haus lebendiger Steine zu werden.“<sup>7</sup>

Es erscheint mir nötig, die Bedingungen unseres eigenen kulturellen Kontextes sorgfältig zu analysieren, um die Chancen, Gefährdungen und Aufgaben einer privilegierten Kirche in einer säkularisierten, „spätkapitalistischen“ Gesellschaft wahrzunehmen. Sollte es für die Kirche nur im sozialistischen Bereich neue Erfahrungen geben?<sup>8</sup> Was müssen und können wir bei uns ändern, um glaubwürdige Zeugen des Evangeliums in *unserem* sozialen Kontext zu sein?

### *Das Ende einer Epoche*

Auch der Vorsitzende des Zentralaussschusses, der anglikanische Erzbischof Scott aus Kanada, stellte die heutige materialistische Weltkultur in Frage. Er begab sich damit allerdings auf ideologisches Glatteis, so daß diese wichtige Passage seines Berichtes nicht mehr in den Verhandlungen aufgenommen wurde.<sup>9</sup>

Deutlich legte er den Finger auf die menschen- und weltzerstörende Gesetzlichkeit zweier rivalisierender Ideologien, den Kapitalismus und den Kommunismus, die beide in Wissenschaft und Technologie das Nonplus-ultra und letzte Antwort auf alles menschliche Streben sehen.

„Sie unterscheiden sich in vielen Punkten, aber es gibt auch einige erstaunliche Ähnlichkeiten. Wenn auch nicht in der Theorie, so sind doch beide in der Praxis

materialistisch, beide tendieren dahin, sich nur darauf zu beschränken, was in Zeit und Raum geschieht und sich auf Menschen und Dinge zu konzentrieren. Beide befassen sich intensiv mit der Produktion und dem Vertrieb von Gütern und Dienstleistungen, und beide neigen dazu, den Menschen als Produktions- und Konsumeinheit zu verstehen und den Fortschritt eines Landes oder der Welt am Bruttosozialprodukt zu messen. Die materiellen Errungenschaften dieser Kultur waren und sind in beiden Ideologien fast unglaublich“ (unglaublich = incredible im Sinne von bewundernswert).

Scott sieht beide Ideologien in der Defensive, weil sie nicht mehr die Kraft haben, ihre Anhänger zusammenzuhalten, für Einheit zu sorgen, richtunggebend zu sein, Maßstäbe zu setzen und ihrer jeweiligen Anhängerschaft Mut einzuflößen. Sie verbreiten vielmehr Furcht und Schrecken.

„Der gegenwärtige Kampf zwischen ihnen, bei dem Macht in einer Größenordnung entfaltet wird, wie es sie in der Menschheitsgeschichte bisher noch nie gegeben hat, birgt die Möglichkeit, nicht nur die Zivilisation, wie wir sie heute kennen, sondern alles Leben auf unserem Planeten zu zerstören. Ich glaube, daß diese beiden Ideologien, obwohl sie nach wie vor große Macht haben, nicht mehr in angemessener Weise auf die Herausforderungen unserer Zeit reagieren. Eine Epoche geht zu Ende.“<sup>10</sup>

Was können die Kirchen hier tun? Sie haben sich weithin der Welt und ihren kulturellen Werten angepaßt und sind dadurch ihrer Sache untreu geworden. Dennoch gibt es Zeichen der Hoffnung: „Ich glaube, wir sind heute Zeugen gemeinsamer Bemühungen seitens der Kirchen, aus ihrer kulturellen Gefangenschaft auszubrechen. Ich bin der Überzeugung, daß der Ökumenische Rat der Kirchen hier in beispielhafter Weise eine Führungsrolle übernommen hat.“ Die Kirchen müssen wieder „zu einer transzendenten Loyalität zurückfinden, die stark genug ist, sie ‚in der Welt‘, aber nicht ‚von dieser Welt‘ sein zu lassen“<sup>11</sup>.

### *Gerechtigkeit und Frieden*

In der allgemeinen Berichterstattung über Vancouver wurde mit Recht hervorgehoben, wie von den Kirchen vor allem der Dritten Welt die Friedensfrage, die uns so übermächtig beschäftigt, nur als ein Teilaspekt der viel tiefer gehenden Frage nach der Gerechtigkeit verstanden wird. Die Fachgruppe 5 „Den Bedrohungen des Friedens und des Überlebens begegnen“ hat dies gleich zu Beginn und an vielen anderen Stellen ihres Schlußberichtes hervorgehoben. In dieser Fachgruppe war auch das fragwürdige Wort gefallen, ungerechter Friede sei schlimmer als Krieg. Der Bericht hat diese Aussage abgemildert dahingehend, „daß ungerechter Friede unerträglich sein“ könne. Es wird dann von dem fragwürdigen Frieden unter

der Kolonialherrschaft, von dem „Kampf um Befreiung von einer Unge-  
rechtigkeit, die Frieden ausschließt, von Regierungssystemen, die sich auf  
brutale Gewalt, auf Folter, Mord und sogar auf Versuche des Völkermords  
stützten“, gesprochen. Der Bericht stellt fest, daß die Menschen ein Recht  
darauf hätten, in Sicherheit zu leben, in wirtschaftlicher und sozialer  
Gerechtigkeit für alle einschließlich Schutz und Verteidigung des Lebens im  
politischen Bereich. „Jeder Staat hat ein Recht darauf, sich gegen Angriffe  
von außen zu sichern und zu schützen, solange er dabei nicht die Sicherheit  
anderer Staaten gefährdet.“<sup>12</sup>

Wo jedoch legitime Sicherheitsinteressen ausarten zu einer Theorie von  
nationaler Sicherheit, kann es leicht eintreten, daß sie mit den Forderungen  
nach Gerechtigkeit unvereinbar sind, weil sie über das erforderliche Maß  
an legitimer Verteidigung hinausgehen oder nach wirtschaftlicher, politi-  
scher oder militärischer Herrschaft über andere streben. Die Fachgruppe  
war der Meinung, daß wirtschaftliche Gerechtigkeit die Voraussetzung für  
internationale Sicherheit sei. Sie könne weder durch kollektive Sicherheits-  
systeme noch allein durch Abkommen zur Waffenreduzierung auf Dauer  
gewährleistet werden.

Viele Völker, besonders in der Dritten Welt, befürchten heute, die  
Supermächte könnten sich auf ihrem Rücken untereinander verständigen,  
ohne daß sich an den Unrechtsstrukturen, unter denen sie ihrerseits leiden,  
etwas ändert. Dabei kann nicht ausgeschlossen werden, daß der eine oder  
andere die Vorstellung nährt, ein Atomkrieg zwischen den Supermächten  
lasse die südliche Hemisphäre verhältnismäßig unbeschädigt und gebe ihr  
bessere Überlebenschancen als unter der Vorherrschaft des Nordens. Unter  
diesem Aspekt waren die Schreckensbilder, die die australische Kinder-  
ärztin Helen M. Caldicott vor dem Plenum entwarf und wonach von einem  
allgemeinen Atomkrieg im Norden die südliche Hemisphäre kaum weniger  
in Mitleidenschaft gezogen würde, durchaus angebracht.

Auffallend, aber doch dann ganz verständlich ist, wie aus dieser Sicht die  
beiden Supermächte USA und Sowjetunion auf derselben Anklagebank  
sitzen. „Obschon die Völker nach einer gerechteren Ordnung streben und  
ihre Erwartungen als legitim anerkannt und unterstützt worden sind, setzen  
die Großmächte weiterhin ihre militärische Überlegenheit ein, um die unge-  
rechte Ordnung, d. h. ihre eigenen Interessen zu schützen.“ Bei aller Kritik,  
die man an der Afghanistan-Erklärung der Vollversammlung üben kann,  
sollte man nicht vergessen, daß hier zum ersten Mal in der Geschichte des  
ÖRK eine der Sache nach gegen die Sowjetunion gerichtete Erklärung  
abgegeben worden ist.

Für die meisten Delegierten zutiefst erschütternd waren wohl die Berichte von Menschen aus dem pazifischen Raum, vor allem der Marshall-Inseln, die von gesundheitlichen Schäden berichteten, die sie z.T. am eigenen Leib davongetragen haben und die von den seit Jahrzehnten dort stattfindenden Atomtests herrühren: „Kernwaffen fordern Opfer, selbst außerhalb von Kriegszeiten, durch die Folgewirkungen von Bomben durch Waffentests und durch die Versenkung von Atommüll.“ Man möchte hoffen, daß in Sibirien durch die dort von der UdSSR durchgeführten Atomtests weniger Menschen betroffen sind. Von ihnen war keine Rede.

In seinem Wort zur Friedensdiskussion vom 19. September 1983 hat der Rat der EKD auf eine Passage aus der Erklärung zu Frieden und Gerechtigkeit des ÖRK zurückgegriffen. Dabei dürfte nicht unerheblich gewesen sein, daß es in Vancouver gelungen ist, in die meisten derartigen Aufrufe den Hinweis einzufügen, die Christen bzw. die Kirchen möchten *auf ihre Regierungen* einwirken, um Schritte zum Frieden zu erreichen. Der Bericht der Fachgruppe 5 enthält sogar folgenden Hinweis:

„Wir wissen, daß viele Christen und auch andere ernsthaft glauben, daß Abschreckung die Sicherung des Friedens und der Stabilität auf dem Weg zur Abrüstung wenigstens vorläufig gewährleistet. Wir müssen mit jenen Verfechtern einer vorläufigen Abschreckung zusammenarbeiten, die es mit der Abrüstung ernst meinen.“<sup>13</sup>

Wie verhält sich diese Feststellung zu dem Urteil, bereits Herstellung und Lagerung von Massenvernichtungswaffen seien ein Verbrechen gegen die Menschheit?

In der Fachgruppe wurde dieser logische Widerspruch diskutiert. Es behielt die seelsorgerliche Betrachtungsweise die Oberhand: Niemand soll aus der gemeinsamen Verantwortung für den Frieden entlassen werden, gerade nicht durch eine Trennung von ihm. Ein Urteil darüber, wessen Gewissen möglicherweise irren könnte, ist unter Christen mißlich. Wichtiger ist es, einander nicht loszulassen.

Der Weisungsausschuß, der die Erklärung zu „Frieden und Gerechtigkeit“ formulierte, brachte sein „tiefes seelsorgerliches Verantwortungsbewußtsein“ zum Ausdruck, indem er anerkannte, „daß die Konsequenzen dieser Überzeugungen für manche sehr viel schwerwiegender sein werden als für andere. Wir äußern diese Überzeugungen nicht, um andere zu verdammen oder zu verurteilen, sondern bekennen gleichzeitig unsere Schwäche und rufen die Kirchen und Christen auf, einander in Liebe zu unterstützen...“<sup>14</sup>

Von Freiheit war in Vancouver überhaupt nicht die Rede. Diese Dimen-

sion muß bei der Nacharbeit eingebracht werden, damit Glaube und Werke nicht gegeneinander ausgespielt werden und der so vielfältig schillernde und in Vancouver überstrapazierte Begriff „Gerechtigkeit“ nicht inhaltlich leer bleibt und dann widersprüchlich verwendet werden kann. Eine Art von Gerechtigkeit gibt es sowohl im Dschungel wie im Zuchthaus!

An den Mitgliedskirchen, die so nachdrücklich zu stärkerer Mitarbeit im ÖRK aufgerufen werden, liegt es nun, welche Motive der großen Sinfonie von Vancouver aufgenommen, verstärkt und weiterentwickelt werden.

Für unseren Bereich sollte die Nacharbeit von Vancouver verbunden werden mit dem auf verschiedenen kirchlichen und gemeindlichen Ebenen zügig angelaufenen Studium des Lima-Textes. Besondere Aufmerksamkeit verdienen dabei die ethischen Passagen. Erwachsen sie gewissermaßen „organisch“ aus dem sakramentalen Zentrum als dem von Christus vorgegebenen Ort der „eucharistischen Vision“?

Dieses Stichwort hat in Vancouver eine bedeutende Rolle gespielt. Es erinnert uns daran, daß ein bei den Reformatoren noch deutlicher Zusammenhang zwischen Sakrament und christlichem Leben neu zu entdecken wäre.<sup>15</sup>

#### ANMERKUNGEN

- 1 Schlußbericht der Fachgruppe 2 „Schritte auf dem Weg zur Einheit“, Bericht aus Vancouver 1983, S. 75f.
- 2 „Von Nairobi nach Vancouver“, S. 90.
- 3 Mt 6, 24.
- 4 Luther: „Worauf du nun, sage ich, dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott“ — „Alle Abgötterei ... stehet nicht allein darin, daß man ein Bild aufrichtet und anbetet, sondern fürnehmlich im Herzen welches anderswohin gaffet, Hilfe und Trost sucht bei den Kreaturen, Heiligen oder Teufeln und sich Gottes nicht annimmt, noch soviel Guts zu ihm versieht, daß er wolle helfen; glaubt auch nicht, daß von Gott komme, was ihm Gutes widerfährt.“
- 5 „Wir müssen nicht das ganze Jahr über singen, daß mit unserer Macht nichts getan ist und daß wir verloren sind. Wir haben ein neues Lied: ‚Dann wird ein Licht in der Finsternis aufgehen. Du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie ein Wasserquell, dessen Wasser nie versiegt.‘ So soll es sein, so wird es sein. Ich werde einen Namen haben, ich werde Antwort bekommen, ich werde nicht mehr ein hilfloses, ängstliches Wesen sein. Vielmehr wird die Wahrheit der Welt, der Sinn des Lebens offen zu Tage liegen ... Das Christentum sagt nichts, was nicht auch an anderen Stellen der Welt zu hören wäre“, epd-Dok. 35, S. 69.— Philip Potter brachte einen nobleren Beitrag zum Lutherjahr!  
Eigenartige Nebenwirkungen der von Frau Sölle vorgebrachten Anklagen: Teilnehmer aus sozialistischen Staaten zeigten sich beeindruckt von der — wie sie es empfanden — schonungslosen Offenheit, mit der man bei uns über sein eigenes Land herziehen kann. Einer von ihnen meinte allerdings, unsere Freiheit, solches zu tun, könnte bald dahin sein!
- 6 Bericht aus Vancouver, S. 118.

- <sup>7</sup> Philip Potter in seinem Bericht vor der Vollversammlung, a.a.O., S. 217.
- <sup>8</sup> Borovoy, epd-Dokumentation Vancouver Nr. 36/83, S. 44f.
- <sup>9</sup> In einer abschließenden Stellungnahme nannte Bischof Scheele gerade diese Passage eine erste wichtige Wegmarkierung im Bericht des Moderators: „Er hat in seinem einführenden Wort darauf hingewiesen, daß die Christen einen besonderen Weg zu gehen haben. Er hat ihn den dritten Weg genannt, jenseits von Kapitalismus und Sozialismus. Für mich ist das eine Markierung unserer gemeinsamen Aufgabe und zugleich eine Anzeige von spezifischen Gefahren: daß man nämlich in den Bann der genannten Ideologien gerät und den Weg des Glaubens verfehlt.“ KNA-ÖKI Nr. 39, 21.9.1983, S. 5.
- <sup>10</sup> Bericht aus Vancouver, S. 211f.
- <sup>11</sup> A.a.O. S. 212.
- <sup>12</sup> A.a.O. S. 99.
- <sup>13</sup> A.a.O. S. 102.
- <sup>14</sup> A.a.O. S. 168.
- <sup>15</sup> M. Luther, Ein Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe (WA 2, 727 - 737) und Ein Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Christi und von den Bruderschaften (WA 2, 742 - 758).

Zur Fachgruppe 6 „Für Gerechtigkeit und Menschenwürde kämpfen“

## Im Bund mit Jesus Christus, dem Leben der Welt, für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

VON ULRICH DUCHROW

### *I. Die Beschlüsse von Vancouver 1983*

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) hat durch seine 6. Vollversammlung in Vancouver 1983 beschlossen, mit den Kirchen gemeinsam in einen großen „konziliaren Prozeß“ für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzutreten. Was bedeutet das? Hier zunächst der Beschluß:

*„Zusammenkommen in einem Bund*

a) die Kirchen sollten auf allen Ebenen — Gemeinden, Diözesen und Synoden, Netzwerken christlicher Gruppen und Basisgemeinschaften — zusammen mit dem ÖRK in einem konziliaren Prozeß zu einem Bund zusammenfinden:  
— um Christus, das Leben der Welt, als den Herrn über die Götzen unserer Zeit zu bekennen, als den guten Hirten, der seinem Volk und der ganzen Schöpfung ‚Leben und Leben in seiner ganzen Fülle‘ bringt;